

3. Krankheitsbild und Heilungsversuche im Altertum etwa 3000 v. Chr. bis 500 n. Chr.

Die Tuberkulose - in ihrer häufigsten Form als Lungenschwindsucht - ist schon lange Zeit Begleiter der Menschheit. „Zu allen Zeiten sah man einen Zusammenhang zwischen Tuberkulose und den Lebensbedingungen. Seit der Antike schienen sich Politik und Religion damit befasst zu haben, was auch einige rituelle Verbote bei den Hebräern und gewisse architektonische Regeln bei den römischen Städtebauern erklärt“ (Oury, 1986). Schon in althinduistischen Überlieferungen wird über eine der Tuberkulose ähnliche, sogar bei den Elefanten verbreitete Krankheit berichtet (Schließer, 1985). Über die Tuberkulose des Rindes ist erst relativ spät Präziseres der Geschichtsschreibung zu entnehmen (von den Driesch, 2003).

3.1 Griechisches Altertum

Im griechischen Altertum war man allgemein der Meinung, dass unheilvolle Seuchen durch Sternveränderungen hervorgerufen werden. Die Pythagoräer lehrten, dass die Sterne selbst Unheil brächten (Belitz, 1927). Bei den Griechen war in verschiedenen Schriften über Krankheiten und Seuchen des Rindes berichtet worden. So waren Platon (427-347 v. Chr.) und Aristoteles (384-322 v. Chr.) der Meinung, dass ursächlich Sternkonstellationen Seuchenzüge auslösen würden (Belitz, 1927). Die griechische Medizin hielt innere Erkrankungen als von den Göttern gesandt, beschäftigte sich aber intensiv mit der Behandlung von Wunden (von den Driesch, 2003). Allerdings waren es gerade die Griechen, die das Übersinnliche und Magische aus den medizinischen Überlegungen auszuschließen begannen und sich auf die Beobachtung des erkrankten Wesens und seiner Umwelt konzentrierten. Die Hauptquelle für das Verständnis der damaligen Veterinärmedizin stellt das „Corpus Hippiatricorum Graecorum“ (CHG) dar, welches wiederum auf dem „Codex Berolinus“, einer Handschriftensammlung griechisch-römischer Gelehrter, basiert (von den Driesch 2003). Hippokrates (460-377 v. Chr.) gilt als Begründer der Miasmenlehre, die die Ursache von Seuchen in schlechter Luft sah. Herkunft dieser Miasmen seien Sümpfe und faule Gewässer. Dieser Ansteckungsstoff, auch „Contagium“ genannt, treffe bei Tier und Mensch auf eine gewisse Krankheitsbereitschaft, die „epidemische Konstitution“ (Michalka, 1963). Hippokrates beobachtete Läsionen, die teilweise als erste Beschreibung der Tuberkel angesehen werden : „Es entstehen Auswüchse in der Lunge, wenn sich Schleim und Galle

dort ansammeln und verderben“ (Belitz, 1927). Er schilderte mehrere Entstehungsmöglichkeiten der Krankheit (Kolle und Wassermann, 1913).

Hippokrates beschrieb die Symptome der Phthisis wie folgt: „Das Fieber verlässt sie nicht, niedrig ist es am Tag, aber in der Nacht flammt es wieder auf, es kommt zu reichlichen Schweißabsonderungen, die Kranken haben Hustenreiz, und dennoch ist der Auswurf unerheblich. Die Augen liegen tief in ihren Höhlen, die Backen röten sich, die Fingernägel biegen sich um, die Hände fangen an zu brennen, besonders an den Fingerspitzen und die Füße schwellen an, der Appetit geht verloren... Diejenigen, die schaumiges Blut spucken, husten es aus der Lunge aus“ (von den Driesch, 1993).

Bei den hippokratischen Ärzten hieß die Lungentuberkulose Phthisis, Schwindsucht (Oury, 1986). Allerdings erfolgte unter dem Einfluss der Philosophie des Sokrates (470-399 v. Chr.) und Platon (427- 347 v. Chr.) die Trennung der bis dahin gemeinsam behandelten Human- und Veterinärmedizin. Dieser Sicht zufolge wird dem Tier eine Seele abgesprochen, seine Behandlung liegt somit unterhalb der Würde eines Humanmediziners (Leclainche, 1935).

Aristoteles beschrieb eine Rinderkrankheit namens „Krauros“. Belitz (1927) war der Auffassung dass es sich hierbei um Fälle von Tuberkulose handelte. Als Symptome wurden genannt: Hängenlassen der Ohren, Appetitlosigkeit, vermehrte Atemfrequenz, Husten. Die Lunge ist bei der Obduktion faulig. Des weiteren berichtete Aristoteles von Veränderungen des Geschlechtsapparates. Die Kühe seien stiertoll geworden (Belitz, 1927). Ein der Schwindsucht der Menschen ähnlicher kontagiöser Charakter der Erkrankung ist vermutet worden. Die Schwindsucht galt als erblich, da in einigen Familien eine Häufung zu verzeichnen war. Letzten Endes wurde das Auftreten der Krankheiten von Medizinern dieser Zeit im hippokratischen Sinne als eine Störung der Säftemischung im Körper erklärt (Winkle, 1997).

Als Behandlungsmethoden der erkrankten Rinder wurden empfohlen:

Gemahlene Gerste, kleine und reinste Spreu und Wickelmehl, benetzt mit 3 Quart Wasser, waren in drei Portionen zu teilen, die dem Rind nacheinander zu geben waren. Sieben Tage lang sollte man den ausgepressten Saft von gewaschenem und gestoßenem Beifußkraut vor dem Füttern eingeben (Aubert und Wimmer, 1868).

Von Demokritos (460-371 v. Chr.) wurde empfohlen, gepulvertes Syphilium mit gutem rotem Wein durch die Nase einzugeben. Seneca der Jüngere (4 v. Chr. - 65 n. Chr.) berichtete in der Tragödie „König Ödipus“ in dem Klagelied der Siechen von Theben vor dem Palast des Königs über Seuchen, die das Rindvieh befallen hatte:

„Der Tod hat die Hand auf Stadt und Land
in Theben schwer gelegt...
Von des Priesters Hand gestreckt in den Sand
fiel zögernd der Opferstier.
Nicht Blut quoll aus dem klaffenden Tor,
nur Eiter in ekliger Gier...
Und der Widder kaut nicht mehr sein Kraut,
der Stier welkt auf einsamer Trift;
Und Herde und Hirte in der Hürde Geviert
verzehrt das tödliche Gift“ (Belitz, 1927).

Volkstümliche Überlieferungen verschmolzen oft mit den eigenen Beobachtungen der Gelehrten. Die einfache Bevölkerung glaubte, dass die Gesundheit der Tiere von unabänderlichen äußeren Einflüssen, z.B. Strafen der Götter oder von beständig naturbedingt einwirkenden Noxen, abhängig sei (Hirschmann, 1955).

3.2 Römisches Reich

In römischer Zeit orientierte man sich in der Medizin zunächst stark an den Vorstellungen des Hippokrates und seiner Schule, d.h. an der griechischen Tradition. In der Zeit nach Christi Geburt gab es in Rom jedoch die Methodische Ärzteschule (ca. 50 n.Chr.), die im Gegensatz zur Humoraltherapie die Ursache für Krankheiten in Veränderungen der festen Bestandteile des Körpers erblickte. Eine wiederum andere Auffassung der Krankheiten vermittelte die ebenfalls zu Beginn unserer Zeitrechnung in Rom lehrende Pneumatische Schule, die die Weltseele als alles durchdringendes Pneuma und die Ursache für Krankheiten in Pneumaanomalien sah (Hausmann, 1972).

Die auf der hippokratischen Säftelehre fußenden Lehren der Humoralpathologie des Gelehrten Galen (129-199 n. Chr.) dominierten im weiteren im Umgang mit den Krankheiten. Der Einfluss dieser Konzepte auf Human- und Veterinärmedizin wirkte bis ins 19. Jahrhundert hinein (Schubert, 1993). Es sind etliche verschiedene Beschreibungen von tuberkulösen Krankheitsbildern beim Menschen aus der Zeit des „Imperium Romanum“ überliefert. Aufzeichnungen über tuberkulöse Erscheinungen beim Rind finden sich dagegen nur spärlich und sind nicht immer eindeutig dieser Erkrankung zuzuordnen.

Columella (40 n. Chr.), Verfasser einer römischen Landwirtschaftslehre „De re rustica“ mit

einem Abschnitt „De medicina veterinaria“, sprach von einer „Verschwärung“ der Lunge und nutzte synonyme Bezeichnungen wie Lungenfäule und Lungensucht beim Rind. Ein besonders wichtiger Punkt im Umgang mit Seuchenkrankheiten bei den Tieren war für ihn die Absonderung der kranken Tiere von den Gesunden: „Der Kranke muss von den Gesunden separiert werden, damit nicht unter sie komme, was durch Berührung den Rest ansteckt“ (Belitz, 1927). Damit ist die ansteckende Natur der Tierseuchen von ihm eindeutig charakterisiert worden. Columella bezeichnete Herdenkrankheiten als „pestilentia“. In seinem Werk „De re rustica“ forderte er bereits zu jener Zeit veterinärpolizeiliche Maßnahmen, wenn seuchenhafte Krankheiten bei Rindern, aber auch bei Ziegen, Schafen, Schweinen und Pferden auftraten. Solche Maßnahmen waren für ihn das Verbringen der Tiere in eine andere Gegend, die Teilung der Herde in viele kleine Haufen, die Absonderung der kranken von den gesunden Tieren, die Wahl der Weideplätze in Gegenden, in denen kein anderes Vieh weidet, aber auch die Keulung der kranken Tiere (Hausmann, 1972). Der römische Dichter Vergil (70-19 v. Chr.) fordert in einem Lehrgedicht über die Landwirtschaft das Vergraben der Tierkadaver und der Bekleidung der Kontaktpersonen, um sich vor Ansteckung zu schützen (Hauser, 1961).

Auch Vegetius (400 n. Chr.) empfahl in seinem Lehrbuch der Veterinärmedizin „Mulomedicina“ den Abtransport von ansteckungsverdächtigen Tieren zu entlegenen Weiden. Er war sich bereits des infektiösen Charakters vieler Krankheiten bewusst und schrieb, dass die kranken Tiere auf der Weide Kräuter und Quellen, im Stall die Krippen und weitere gesunde Rinder durch Anhauchen infizierten (Inficiunt). Er schrieb vor, dass die Kadaver von verendeten Tieren aus dem Ortsbezirk zu entfernen und tief zu vergraben seien.

Die verschiedensten Krankheiten werden in der römischen Antike als „Maleus“ bezeichnet. Es sind darunter auch Symptome der Tuberkulose beschrieben worden. Als solche können „Morbus siccus“ mit allmählichem Abmagern und Appetitlosigkeit und „Morbus humidus“ mit erhöhtem Speichelfluss, Nasenausfluss und Mattigkeit gewertet werden. Die Heilmittel, die Columella und Vegetius forderten, ähnelten einander. Speicheltreibende und Bittermittel sollten eingegeben und den Rindern falsches Nieswurz in die Ohrmuschel gesteckt werden. Vegetius empfahl die Desinfektion durch Räucherung mit Schwefel, Erdpech, Lauch, Wohlgemuth und Coriandersamen. Für die Bereitung der Therapeutika berief sich Vegetius auf einen Grundsatz der damaligen Medizin: „Die genannten Krankheiten sind bitter, sie werden nur durch bittere Getränke besiegt; denn das Zuwidere (Contraria) wird mit zuwideren Getränken behandelt nach medizinischer Regel“ Als Therapeutikum, zumeist unspezifisch für

vielerlei Erkrankungen eingesetzt, gab er unter anderem die Verabreichung einer Arznei aus zerriebener Schlangenhaut, Mehl, Salz, Quendel und Wein an. Dazu war dem Gott Mars Silvanus, dem Beschützer des Viehs, ein Opfer darzubringen, das pro Ochse aus 1,5 kg Mehl, 2,25 kg Speck, 2,25 kg Fleisch und 3 Sextarien Wein bestehen sollte (Belitz, 1927).

Eine im 1. Jahrhundert n. Chr. von Andromachus, dem Leibarzt Neros, entwickelte Rezeptur, das sogenannte Allheilmittel „Theriak“ (griech. = wildes Tier), diente bis ins späte Mittelalter hinein als Therapeutikum verschiedenster Krankheiten (Schubert, 1993).

Mit dem Verfall des römischen Weltreiches im 5. Jahrhundert geriet die antike Kultur und ihre Medizin zu großen Teilen in Vergessenheit und im erstarkenden Christentum begann der Wunderglaube verstärkt in die Heilkunde einzudringen.

3.3 Altjüdische Kultur

Im Talmud (2.-5. Jh. n. Chr.), dem Hauptwerk der jüdischen Religion neben dem alten Testament, dessen Ursprünge in die Zeit vor Christi Geburt zurückreichen, war die Lungentuberkulose von ihren Merkmalen her ebenfalls schon bekannt. Bei den Opfertieren werden „Gewächse“, „Eiter enthaltende Verstopfungen der Lunge“ und „harte schwere Geschwülste in der Lunge von Rindern“ erwähnt (Belitz, 1927). Schon in altjüdischen Zeiten mussten die zu schlachtenden Tiere vor und nach der Schlachtung beurteilt werden. Die Beurteilung der Schlachttiere und ihrer Lungen stand dem zu, der das Tier schächtete. Die Untersuchung der Lunge stellte die Hauptaufgabe des Schächters dar, der das Tier nach den jüdischen Kulturvorstellungen schlachtete.

Allgemein wurde festgelegt, dass ein Tier untauglich für den Verzehr war, wenn es aufgrund von Krankheiten oder Fehlern nicht mehr länger als zwölf Monate leben würde.

Die Regeln aus dem Talmud finden sich in der Tora wieder. Die Schechita regelt die Schlachtung der Tiere, die Bedikah behandelt die Untersuchung des Körpers und der Organe (Leclaiche, 1986). Durch die Vorschrift, dass alle Tiere, deren Fleisch man essen wollte, geschächtet sein mussten, war die Gewähr einer ausnahmslosen Kontrolle aller Schlachttiere und des Fleisches gegeben.

Die Misna (2. Jh. n. Chr.), die Auslegung der von Moses gegebenen Opfergesetze, und die Gemara (5. Jh. n. Chr.), die die Erörterung der Opfergesetze enthält, verlangten, dass die bei geopfertem Wiederkäuern angetroffenen pathologischen Veränderungen an den inneren Organen und damit verbundenen Krankheitserscheinungen zu registrieren seien. Man

unterschied reines Vieh, das zur Ernährung genutzt werden durfte (das waren Tiere, die wiederkäuten und gespaltene Klauen hatten) und unreine Tiere, zu denen auch alle erkrankten zählten.

In der Misna (2. Jh. n. Chr.) sind Löcher (perforierende Geschwüre) und Defekte eines Organs (Lunge, Luftröhre, Magen, Herz etc.) erwähnt, die sich sehr wahrscheinlich auf eine tuberkulöse Erkrankung bezogen.

Speziell zur Lunge wird u. a. gesagt, dass sie untauglich sei, wenn:

- ein Loch in der Lunge ist, wenn die Lunge angewachsen ist und beim Abreißen eine Lücke in ihr entsteht,
- wenn die Lunge faul und welk ist oder so hart, dass man sie nicht aufblasen kann,
- wenn am scharfen Rand nuß- oder eigroße Geschwüre entstehen, die nicht mit Eiter gefüllt sondern hart sind,
- wenn an der Luftröhre oder am Diaphragma Geschwüre sind, aus denen der Inhalt nicht vollständig abfließt.

Lag einer der erwähnten Fehler vor, so war der gesamte Tierkörper untauglich für den menschlichen Verzehr.

Rabbi (geb. 135 n. Chr.) stellte unter Verwendung von bisher im Volke Israel mündlich überlieferten Regeln die erste schriftlich erwähnte Misna zusammen.

Der französische jüdische Gelehrte Raschi (gest. 1105) berichtete über die von ihm in den Lungen der Schlachttiere aufgefundenen harten und schweren Geschwülste mit Eiter von besonderer Konsistenz und Farbe. Die Bezeichnung „Perlsucht“ führen einige Autoren auf ihn zurück. Erwähnung fanden tuberkulöse Veränderungen an Rindern auch im III. Buch Mose. Dort war vom Schwinden des Rindviehs die Rede (Belitz, 1927).

Generell wurde beschrieben, was sich durch Betrachten und Betasten an Krankheitssymptomen ermitteln ließ. Erklärungsversuche für Zusammenhänge der Krankheitsbilder und Abläufe sind kaum zu finden oder haben phantastischen oder mystischen Charakter.

Häufig wurden tierische Stoffe und Organe als Heilmittel der Krankheitserscheinungen eingesetzt, ohne dass eine pharmakologische Wirkung vorhanden gewesen wäre (Hirschmann, 1955).